

Wolfgang Fritz Haug

## **Zu einigen theoretischen Problemen der Diskussion über die Kultur der Arbeiterklasse'**

### **1. Unterscheidung von soziologischem und sozialistischem Kulturbegriff**

Das Thema »Kultur der Arbeiterklasse« läßt sich sehr unterschiedlich verstehen, entweder soziologisch, dann ist es das, was man in einem gegebenen Land zu einer gegebenen Zeit als kulturelle Verhaltensweise der Arbeiterklasse beobachten kann. Oder man kann es verstehen als die Frage nach Kultur vom Standpunkt der Arbeiterklasse, dann meinen wir, daß wir uns von diesem Standpunkt aus perspektivisch vorausbeziehen, also in sozialistischer Perspektive die Dinge betrachten und bewerten. Bei den schriftlich vorgelegten Referaten und bei unseren Diskussionen wird es unvermeidlicherweise immer wieder so sein, daß diese beiden Bedeutungen durcheinandergelassen werden, und doch sind sie enorm verschieden. Betrachten wir z. B. den soziologischen Kulturbegriff: Soziologisch gesehen können wir als »Kultur der Arbeiterklasse« viele Verhaltensweisen beobachten, ich möchte sagen, ein Übergewicht von Verhaltensweisen, die Resultat der Einwirkung der ideologischen Apparate des Imperialismus sind. Im soziologischen Sinn »kulturelle« Verhaltensweisen, an denen sich beobachten läßt, wie die Arbeiter festkleben in ihrer Grundbefindlichkeit, »in der Arbeit außer sich und außer der Arbeit bei sich« zu sein (Marx), d. h. in der Grundbefindlichkeit der Orientierung aufs Private.

Wir haben in unserem Land die fast unangefochtene Vorherrschaft einer Privatkultur in der Arbeiterklasse. Soweit ich sehe, unterscheidet das unser Land beträchtlich von einigen Nachbarländern; das hat historische Ursachen. Es würde genügen, den Blick eines beobachtenden Soziologen auf die Arbeiterklasse Italiens, Frankreichs, Englands zu richten, und man würde eine Fülle von Beobachtungsmaterial finden, von praktizierter Kultur der Arbeiterklasse, welches schon übergeht zur zweiten Bedeutung unserer Titelbegriffe, nämlich von *Klassenkultur*, d. h. daß Arbeiter sich vom eigenen Standpunkt aus selbstbewußt abgrenzen von der bürgerlichen Kultur (bzw. dem kleinbürgerlichen Spießertum) oder sich gar perspektivisch beziehen auf die (sehr kurz gesagt) politische Klassenzukunft. In England, Italien und Frankreich z. B. können wir Formen des Sichkleidens, Formen des gewöhnlichen Konsums entdecken, in denen eine bewußte und mit sich einverständene Arbeiterkultur sich darstellt und die wir in der Bundesrepublik derzeit nur in Restbeständen kennen. »Kultur der Arbeiterklasse« bekommt hier eine etwas andere Bedeutung als bei uns, wenn man soziologisch fragt. Aber hier wie dort gilt: Wer im Ton des Soziologen über »Kultur der Arbeiterklasse« spricht, der muß zunächst sprechen über die imperialistische Massenkultur, oder er schenkt uns den Himbeersaft der Illusionen ein. Und er muß davon sprechen, daß die imperialistische Massenkultur in den besiegten Ländern des Zweiten Weltkrieges in Japan und in der Bundesrepublik Deutschland auf eine kulturwissenschaftlich geradezu sensationelle Weise sich durchgesetzt hat auf den

\* Diskussionsbeitrag zu der vom IMSF veranstalteten Tagung: »Kulturelle Bedürfnisse der Arbeiterklasse«, Frankfurt/M, 22.-23. Oktober 1977. Erstveröffentlicht in den vom IMSF veröffentlichten Tagungsmaterialien; überarbeitet in *Das Argument* 115, 21. Jg. 1979, 342-51.

Trümmern relativ traditionell gewachsener, sehr viel widersprüchlicherer Kulturen, die eher dem entsprechen haben würden, was wir heute noch in unseren Nachbarländern betrachten können. Also die historische Eigentümlichkeit dieser besonderen Geschichte darf bei den Analysen nicht aus den Augen verloren werden. Von dieser Eigentümlichkeit möchte ich noch einen Zug hervorheben, den vor Jahren drastisch-strategisch Kurt Steinhaus analysiert hat<sup>1</sup>, nämlich den Sachverhalt, daß jene spezifische Lebensweise (die man auf amerikanisch »Way of life« nennt), die unserem Land im gleichsprachigen sozialistischen Nachbarland den Namen »Goldener Westen« eingetragen hat, eine sehr bewußt im Zuge der Klassenkämpfe von den Herrschenden entwickelte und überlegt in dieses Land importierte Angelegenheit ist, nicht primär aktiv erkämpft von der Arbeiterklasse. — Diese Lebensweise ist allenfalls um zwei Ecken herum sozusagen von anderen Arbeiterklassen miterkämpft, wie es z. B. das geflügelte Wort von der DDR als der dritten Tarifpartei besagte: Wenn die Gewerkschaft Lohnabschlüsse gemacht hat in den Hochkonjunkturzeiten der Bundesrepublik, dann saß, hieß es immer, der unsichtbare Partner mit am Tisch, nämlich die Kommunisten, aus Angst vor denen (oder aus kluger integrierender Rücksicht auf welche) die Herrschenden bestimmte Zugeständnisse gemacht und bestimmte andere verweigert haben. — Kurz, die soziologische Frage nach der »Arbeiterkultur« führt hin zu den Resultaten dieses Prozesses, zu Resultaten, die national besonders und historisch anders bestimmt sind als etwa in den westeuropäischen Nachbarländern.

Wir dürfen diese Resultate daher auch nicht unmittelbar — sozusagen aus dem Stand — theoretisieren, also die soziologischen Beobachtungsergebnisse kategorial fassen und das Ergebnis für marxistische Theorie halten.

Nun ein paar Bemerkungen zur zweiten Bedeutung der Titelbegriffe »Kultur der Arbeiterklasse«, also zu *Kultur vom Standpunkt der Arbeiterklasse und in sozialistischer Perspektive*. Dabei werde ich den weiteren Kulturbegriff verwenden. — Dorothea Kollandt berichtete von einer empirischen Erhebung, bei der ihre Gruppe Arbeitern der AEG nach Schichtschluß die Frage stellte: »üben Sie kulturelle Betätigungen aus ?« Wir hörten, daß viele entweder nicht antworteten oder sagten, zu so etwas hätten sie keine Zeit. Wir dürfen vermuten, daß die AEG-Arbeiter unter »kultureller Betätigung« etwas »Höheres« verstanden haben. Daß die Befragenden sich vielleicht auch dafür interessiert haben, wie die AEG-Arbeiter nach Feierabend ihr Bier trinken, wie sie Skat spielen, Witze erzählen, wie sie vom Boß berichten, in den Pausen kommunizieren usw., daß das als zur Kultur der Arbeiterklasse gehörend angesehen werden kann, vielleicht sogar als etwas, das Keime bewußter Klassenkultur enthält, die sich vom Klassengegner abgrenzt, ihn als Gegner identifiziert, — das konnten die AEG-Arbeiter in der Frage »üben Sie kulturelle Betätigungen aus ?« vermutlich nicht wahrnehmen. Kein Wunder, die politische Sprache hat das auch anders festgelegt; bei Parteitagungen oder sonstigen Anlässen gibt es ein Kulturprogramm, darunter versteht man die Unterhaltung, nachdem die Reden absolviert sind. Wenn »Kultur der Arbeiterklasse« hieße: jene Programme für Nachher, das Feuilleton der Sozialisten, dann hätten die AEG-Arbeiter natürlich nichts zu antworten. Für dieses Feuilleton haben sie in ihrem Leben nur wenig Platz. Man muß überlegen, wie man vielleicht anders fragen und sich anders verständigen kann, und dann stößt man auf eine breite Vielfalt von Aspekten ihres täglichen Daseins, die man als kulturelle Aktivitäten werten muß. Vielleicht sollten wir uns eingestehen, daß unser Kulturbegriff noch sehr ver-

schwommen und vieldeutig ist; die einen verstehen *Kunst* darunter und haben vielleicht die Perspektive von Kunstmissionaren, die wissen, in der Kunst ist Humanität derart konzentriert verkörpert, man muß doch diese Humanität in die Arbeiterschaft tragen. Kann man überhaupt ein Mensch sein ohne diese Kunst? Von dieser Vorstellung dürfen wir annehmen, daß sie in vielen bürgerlich-kulturellen Köpfen halb gedacht herumschwirrt. Der kulturmissionarische Gesichtspunkt sollte uns etwas mißtrauisch stimmen.

Vielleicht sollten wir uns klarer überlegen, warum es sich überhaupt lohnt, neben den üblichen Begriffen des historischen Materialismus von marxistischer Seite noch von Kultur zu sprechen. Was meinen wir denn damit, wenn wir eine besondere Dimension der Tätigkeiten herausheben? Wir sollten dabei dem Hinweis unserer Klassiker Gewicht geben, daß wir jene wertenden Aktivitäten, in denen Menschen sich ihr Leben sinnvoll und genießbar einrichten, nicht vom theoretischen Reißbrett her in die Wirklichkeit zu projizieren versuchen, sondern aus den wirklichen Aktionen der Menschen entwickeln. Das würde aber bedeuten, daß wir uns an den Wortsinn der »Kultur« erinnern müßten. Der Begriff stammt noch aus der bäuerlichen Gesellschaft. Im alten China soll man den Kindern zur lehrhaften Belustigung die Geschichte von dem törichten Bauern erzählt haben, der in seiner Ungeduld, daß die Reishalme schneller wachsen sollten, täglich aufs Feld ging und an den Pflänzchen zog, bis er sie alle ausgerupft hatte. Bäuerliche Denkweisen verfahren sehr viel weniger »von oben herab«, als dies in anderen Bereichen menschlicher Praxis erfolgreich sein kann. Vielleicht muß man den Gesichtspunkt einer Kultur-von-unten stärker betonen — daß es die Menschen selber sind, die ihren Kulturprozeß betreiben bzw. die dazu erforderlichen Fähigkeiten entwickeln müssen — und die Funktion politischer und gewerkschaftlicher Organisationen mehr so bestimmen, daß sie Bedingungen schaffen, die Prozesse der kulturellen Selbsttätigkeit fördern. Kulturpolitik hieße dann: Pflegen und entwickeln, was es an kulturellen Regungen der Massen gibt, den vorhandenen Versuchen Echo geben, sie verallgemeinern und dadurch anderes ermutigen, wissend, daß Kultur in diesem Sinn nichts Zentrales sein kann, sondern daß sie nur als etwas Vielfältiges, von unten herauf Wachsendes, zu Unterstützendes gedeihen kann.

Die Bedeutung der Organisation und ihrer Öffentlichkeit für diesen Prozeß kann gleichwohl nicht hoch genug eingeschätzt werden. Von ihr hängt es ab, ob die verstreuten Ansätze wieder zurücksinken oder ob sie sich stabilisieren können, ob sie der Integration in »Kultur der Monopole« gegebenenfalls widerstehen, ob sie ein Bewußtsein von ihrer historischen Situation ausbilden, ob sie begreifen lernen, gegen welche gesellschaftlichen Widerstände, gegen welche zerstörerischen kulturindustriellen Dampfwalzen sie sich vorkämpfen müssen, ob sie das Bewußtsein bekommen, daß es nicht selbstverständlich ist, wenn irgendwo einer eine Gitarre in die Hand nimmt und Lieder dazu macht, sondern daß das praktisch eine Tat gegen die großen Konzerne ist; und daß er das in einer Gesellschaft tut, in der er gegenüber der »Kultur der Monopole« in einer fast schon notvollen Interessengemeinschaft mit sehr vielen an allen Orten steht. Wenn von den Organisationen dieses Bewußtsein zurückstrahlt auf die vielen Aktivitäten in der Provinz, dann bieten sie eine Perspektive und eine Orientierung, die viel mehr in die Wirklichkeit eingreift, als es der Versuch täte, von oben herab bestimmte Kulturstandards nach bestimmten Mustern zu propagieren. Eine

solche politisch zentrale Förderung der dezentralen, vielfältigen kulturellen Ansätze wäre eine der Formen, in denen sich die berühmte »Hegemonie der Arbeiterklasse«, vorangetrieben durch die bewußtesten Organisationen dieser Klasse, durchsetzt, wenn sie nämlich den vielen dezentralen Ansätzen und Aktivitäten praktisch beweist, daß sie bei ihr bestens aufgehoben sind, daß sie in ihrer Perspektive Ermutigung und produktive Betätigung finden. In diesem Fall orientieren sich die dezentralen kulturellen Aktivitäten ohne weiteres hin zu den bewußtesten, fortgeschrittensten Organisationen der Arbeiterklasse, und nichts anderes meint wohl Gramsci, wenn er von der Hegemonie der Arbeiterklasse im Kulturellen spricht.

## 2. Die Unterscheidung von »Kultur« und »Ideologie«

Die Berichte aus den vier Arbeitskreisen vermittelten die überall gemachte Erkenntnis, daß es ohne theoretische Klarheit und gemeinsame Grundbegriffe nicht geht. Ohne theoretische Vorklärung sahen wir uns außerstande, uns auch nur darüber zu verständigen, was unser Gegenstand ist, wenn wir »Kultur« sagen, geschweige denn, *warum* wir darüber sprechen, was wir eigentlich praktisch erreichen wollen. Offenkundig muß man beim Aufbau einer solchen Arbeitstagung den theoretischen Grundlagen und ihrer Diskussion ein gewisses Recht einräumen.

Im folgenden möchte ich skizzenhaft einige kulturtheoretische Ansätze erörtern. Zuerst werfe ich einen Blick zurück auf die bürgerliche Tradition, von der Thomas Metscher gerade sehr klar und gegen unsere marxistischen Popanzvorstellungen vom »Bürgerlichen« festgestellt hat, daß hier der weiteste Kulturbegriff vorhanden ist, daß es sogar ein Problem der bürgerlichen Tradition ist, daß in dieser Weite jede klare Bestimmung verschwimmt. Ich zitiere den Klassiker der bürgerlich deutschen Soziologie, Max Weber, der die Kultur als ein Resultat der »Wertung« durch Menschen bezeichnet hat: » >Kultur< ist ein vom Standpunkt des *Menschen* aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens.« Er präzisiert: Dieser mit Bedeutung bedachte Ausschnitt bezieht sich nicht nur auf »wertvolle Erscheinungen«. »Eine Kulturerscheinung ist die Prostitution so gut wie die Religion oder das Geld, alle drei deshalb und nur deshalb und nur soweit«, fährt Max Weber fort, »als ihre Existenz und die Form, die sie historisch annehmen, unsere Kulturinteressen direkt oder indirekt berühren . . .«.<sup>2</sup>

Hätte man nun gehofft, im Fortgang des Zitats klarer zu erfahren, *was* das Kulturinteresse ausmacht, so sieht man sich enttäuscht und durch eine Kurzschlußargumentation wieder an den Anfang zurücküberwiesen. Kultur sei Wertungsresultat vom Standpunkt des Kulturinteresses. Was das aber nun genau ist, wird bei Max Weber nur sehr vage ausgedrückt.

Thomas Metscher hat die Präzisierung vor dem Hintergrund eines sehr weiten Kulturbegriffs als eine der unmittelbaren Aufgaben der marxistischen Diskussion benannt. Ich will Probleme einiger solcher Präzisierungsversuche erörtern, ohne selber schon die Lösung bereit zu haben.

Ich beginne mit Kaspar Maase. Er schlägt vor, den Gegenstand der Kulturdiskussion zu bestimmen als den »Zusammenhang der materiellen und geistigen Lebensbedingungen mit der Ausbildung bestimmter Typen von Lebensweise in der aktiven Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer Umwelt.«<sup>3</sup>

In diesem Vorschlag zur Gegenstandsbestimmung sehe ich einige Probleme, und

zwar ist es mir nicht klar, worin das Kulturspezifische in diesem Zusammenhang eigentlich besteht, denn was darin vorkommt, sind wir gewohnt im historischen Materialismus unter anderen Begriffen zu thematisieren. Warum brauchen wir über die Begriffe des historischen Materialismus hinaus, unter denen der Begriff »Kultur« — von unseren Klassikern zumindest — nicht vorgesehen war, noch den Kulturbegriff? Worin besteht nun genau seine entscheidende Differenz zu den andern Begriffen? Ich sehe sie in Kaspar Maases Bestimmung nicht, wenigstens nicht klar genug. Auch sehe ich nicht, wie aus dieser Gegenstandsbestimmung der »Kultur« eine Kulturpolitik hervorgehen soll. Oder wie ein Kulturarbeiter irgendwo in der Kommunalpolitik daraus ableiten könnte, was er tun soll.

Ich springe jetzt zu der Arbeitsdefinition, mit der Rüdiger Hillgärtner seine Thesen strukturiert.<sup>4</sup> Er sagt: 1. Kultur ist ein »Aspekt« aller menschlichen Bedürfnisse. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Kategorie des Aspekts: »Kultur« bezeichnet demnach keinen Gegenstandsbereich im Sinne eines Gebietes, das man sozusagen räumlich trennen kann von anderen Gebieten, sondern meint einen Aspekt der Gebiete; und die Beziehung, auf die hin der Aspekt aufgefaßt wird, sind die menschlichen Bedürfnisse. In seiner zweiten These sagt Hillgärtner, wie diese »kulturelle« Beziehung in ihrer von anderen Bedürfnisbeziehungen unterschiedenen Eigenart zu denken sei: »Der kulturelle Aspekt in den Bedürfnissen ist das Moment des Genusses . . .«. Kurz, er schlägt vor, den Gegenstand der Kulturtheorie zu definieren als die genußvolle Beziehung auf menschliche Bedürfnisse, soweit sie in irgendeinem Bereich der menschlichen Wirklichkeit vorhanden ist.

Nun hat der Marxismus traditionell zum Genuß ein gespaltenes Verhältnis. »Theoretisch« bejaht er die Diesseitigkeit, aber in der Praxis und der »praktischen Ideologie« ist der Genuß verdächtig. Der Genuß scheint im Gegensatz zur Anstrengung zu stehen, zu den Verzichten, die wir bringen müssen, zu den Opfern. Und er ist zweideutig. Rüdiger Hillgärtner spricht diese Zweideutigkeit in einer späteren These an, wenn er auf die manipulative Faszination durch Ästhetisches hinweist, die überwunden werden müsse. Wie steht es mit dem Verhältnis von kämpferischer Anstrengung und Genuß? Ist da ein feindlicher Gegensatz? Oder ist es ein Gegensatz, der ein lebendiger Widerspruch des Lebens ist? Dazu möchte ich eine Antwort von Bertolt Brecht anführen. Er gibt sie in der Geschichte vom Feuermachen der Lai-tu.

»Me-ti sagte zu Lai-tu: ich habe dir zugesehen beim Feuermachen. . . . Du sahst aus wie jemand, der gezwungen wird, Feuer zu machen, und da nur ich selber da war, mußte ich annehmen, ich sei dieser Ausbeuter. Sie sagte: Ich wollte die Stube so schnell wie möglich warm haben. Me-ti sagte lächelnd: Was du wolltest, weiß ich. Aber weißt du es? Du wolltest es mir, deinem Gast, behaglich machen; es sollte rasch geschehen, damit das Gespräch anfangen konnte; ich sollte dich gern sehen; das Holz sollte anbrennen; das Teewasser sollte kochen. Aber von alledem kam nur eben das Feuer zustande. Der Augenblick ging verloren . . . eines geschah fürs andere, aber nichts für sich selber. Und was hätte alles im Feuermachen zum Ausdruck kommen können! Es ist eine Sitte darinnen, die Gastlichkeit ist etwas Schönes. Die Bewegungen, mit denen das schöne Holz zum Brennen gebracht wird, können schön sein und Liebe erzeugen; der Augenblick kann ausgenutzt werden und kommt nicht wieder. Ein Maler, der hätte malen wollen, wie du deinem Lehrer Feuer machtest, hätte kaum etwas zu malen gehabt. Es lag kein Spaß in diesem Feuermachen, es war nur Sklaverei.«<sup>5</sup>

Wenn man nun diese Geschichte, die eine lehrhafte sein will, auf ihre Lehre hin interpretiert, was zeigt sich dann? Der kulturelle »Wert«, von dem hier die Rede ist, ist die Gastlichkeit. Die Bestimmung, die für das Kulturspezifische gegeben wird, ist die:

daß der Augenblick zu gewinnen sei. Ja, was soll das heißen? Es geht um das Tun von Notwendigem; es muß geheizt werden. Aber das ist nicht das »Kulturelle« daran, in der Bedeutung, die Brecht diesem Begriff gibt: insofern es nur notwendig ist für ein anderes, aber nicht für sich selber steht. Es geht ihm darum, dem Tun des Notwendigen etwas abzugewinnen für den Augenblick, durch die augenblickliche Beziehung auf die menschlichen Bedürfnisse, auch dieses Tun genießen zu können; die Gastlichkeit soll schon im Feuermachen enthalten sein.

Ich versuche, dies in eine etwas begrifflichere Sprache zu übersetzen, um zu sehen, ob wir damit arbeiten könnten. Me-ti schlägt vor, dem Augenblick und den Dingen, mit denen wir umgehen, einen Aspekt abzugewinnen (und sie zu diesem Zweck entsprechend zu verändern), in dem sie »für sich selbst stehen«, nicht mehr Sklaverei ausdrücken, sondern das, was Marx am Ende des 3. Bandes »Kapital« etwas altehrwürdig das »Reich der Freiheit« genannt hat, »die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt«. <sup>6</sup> Ist es nicht das, was wir als »kulturellen Aspekt« in allen Lebensbereichen, auch der Arbeit, selbst in ihrer entfremdeten Gestalt, als Lohnarbeit, entdecken? »Selbstzweck« heißt aber auch, daß der Zweck von den betreffenden Individuen oder Gruppen selbst gesetzt ist, jede Delegation der kulturellen »Zwecksetzung« an andere Instanzen würde sie ins Gegenteil verkehren. Selbst dann, wenn den Massen die »Kultur der Monopole« (mit bestürzend großem Erfolg) angeboten wird, bedarf es noch der »kulturellen Realisierung« dieses Angebots, das von den Adressaten ergriffen und »selbst« angenommen werden muß, wenn auch dieses Moment der Selbsttätigkeit durch die imperialistische Massenkultur häufig auf einen verschwindenden Rest zusammengedrängt ist.

Ich erwähnte schon die marxsche Regel, nicht von theoretischen Setzungen, sondern von der wirklichen Praxis der Menschen auszugehen, und die Brisanz dieser Regel in ihrer Anwendung auf die marxistische Kulturtheorie. Die kulturellen »Wertungen« sind ein Vorgang im Leben selbst, der Theoretiker kann nur analysieren, wie diese Prozesse ablaufen oder warum sie in bestimmter Weise ablaufen oder blockiert sind; er kann dann — wie Me-ti in der Geschichte vom Feuermachen der Lai-tu — die Erkenntnis über den Zusammenhang fördern und dadurch die Selbsttätigkeit unterstützen.

Wenn wir die Lehre Brechts annehmen, dann müssen wir das Kulturelle in strenger Unterscheidung vom ökonomischen fassen, also nicht einfach alles = kulturell setzen — der Kulturbegriff würde sonst zu einem neuen Modesammelbegriff, unter dem die Gesamtheit der menschlichen Phänomene subsumiert würde. <sup>7</sup> Womit hat es das ökonomische zu tun? Mit der Produktion von Lebensmitteln, die, wie der Name sagt, als Mittel zum Zweck des menschlichen Lebens selbst dienen. Ihr eigenes Leben ist für die Menschen selbst kein Mittel. »Man lebt nur einmal«, sagt man. D.h., wir sollten den kulturellen Aspekt im Unterschied zu ökonomischen und politischen Notwendigkeiten, die *Mittel* zu gesellschaftlichen Zwecken betreffen, unmittelbar von den Lebenszwecken her bestimmen, wie die wirklichen Menschen sie setzen; soweit Individuen oder Gruppen etwas von diesem Standpunkt aus behandeln, sollten wir vom »kulturellen Aspekt« sprechen, also soweit sich Menschen als Selbstzweck setzen. Im Gegensatz zum durch die Klassenherrschaft zugleich in Dienst genommenen und mystifizierten bürgerlichen Begriff von Kultur als einem Höheren, das über der Gesellschaft schwebt, wäre hier ein Zugang zu einem demokratischen Begriff der

Kultur »von unten«, in dem die Massen als das historische Subjekt aufgefaßt sind, als das sie dem Marxismus gelten.

Nun ein Blick auf eine etwas andere Auffassung von Dietrich Mühlberg,<sup>8</sup> die Einfluß gehabt hat auf einige der zu dieser Tagung vorgelegten Thesen. Mühlberg definiert Kulturauffassung als Selbstbewußtsein der Kultur und faßt dieses Selbstbewußtsein als Teil der Ideologie auf. Dann untersucht er den *Gehalt* dieser Kulturauffassung und stellt fest: 1. Sie beinhaltet die Regelung der Sozialisation, des Erziehungs- und Ausbildungswesens, also der Prozesse, in denen— grob ausgedrückt— aus Kindern gesellschaftlich funktionierende »Erwachsene« gemacht werden. Der zweite Gehalt der Kulturauffassung ist nach Mühlberg folgender: Sie regelt das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in einer Gesellschaft oder die geistige Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft, stellt also einen »Transmissionsriemen« zwischen diesen beiden Instanzen dar; folglich ist Kultur eine Bedingung für die Reproduktion der Produktionsverhältnisse. Man sieht, daß diese Bestimmungen auf eine Definition der Ideologie hinauslaufen, und zwar auf eine ziemlich exakte. Das Kulturelle wird hier — wie bei Althusser im Rahmen einer andersgearteten Theorie<sup>9</sup> — mit dem Ideologischen zusammengeworfen. Damit ist aber seine Besonderheit verschwunden.

Mühlberg schreibt der »Kulturauffassung« folgende Leistungen zu: 1. Sie »steuert . . . die individuelle Lebenstätigkeit« (153). 2. Sie »reguliert . . . den . . . Sozialisationsprozeß« (ebd.). 3. Sie »beeinflußt . . . die soziale Gesamtentwicklung« (ebd.). — Diese Auffassung geht ins »Systemtheoretische«; begriffsbildend ist für sie die Perspektive der Steuerung sozialer Prozesse, insofern hat sie sozialtechnischen Charakter. Dieser Charakter drückt sich drastisch aus in der entsprechenden Funktionszuweisung an Sozialtechniker. Mühlberg geht davon aus, daß zwar einerseits die Kulturauffassung etwas spontan Entstehendes ist, daß aber andererseits der wissenschaftliche Charakter der marxistischen Kulturauffassung die Arbeiterklasse von ihrer Entwicklung ausschließe. »Ihre Grundaussagen werden — abgehoben von den Lebensbedingungen der Arbeiter — arbeitsteilig produziert und in die Klasse hineingetragen.« (155) Im Fortgang spricht Mühlberg von der »arbeitsteiligen Produktion von kulturellen Wertvorstellungen« (157) und von »ihren professionellen Ausarbeitern« (ebd.) oder dem »Kreis der Spezialisierten, die sie ausarbeiten« (155).

Wir sehen hier folgende Vorstellung: »Kulturauffassung« der Arbeiter im Sozialismus wird gleichgesetzt mit »Ideologie«. Es gibt einen Spezialistenkreis, der arbeitet die kulturellen Wertungen aus — ein Spezialistenkreis von Intellektuellen — und trägt sie in die Arbeiterklasse hinein. Das scheint mir fragwürdig; im übrigen steht es im Widerspruch zum Programm der SED. In diesem Programm steht, es gehe darum, die *Bedingungen* zu schaffen, *damit die Fähigkeiten sich entfalten können*. Es gehe darum, *Möglichkeiten* zu eröffnen, *damit sich die Menschen ihr Leben inhaltsreich zu gestalten vermögen*. — Hier wird eine interessante, für alle Kulturgegenstandsbestimmung und Kulturpolitik wichtige Unterscheidung getroffen. Nämlich zwischen den *Bedingungen* des kulturellen Prozesses und dem *Prozeß selber*. Staatliche oder parteiliche Maßnahmen sollen sich laut Programm der SED auf die Bedingungen beziehen und nicht unmittelbar auf den kulturellen Prozeß. Der kulturelle Prozeß wird charakterisiert durch Selbsttätigkeit der Individuen im Interesse ihrer Selbstentfaltung aufgefaßt und entsprechend die Ermöglichung, Förderung, auch Orientierung dieses Prozesses unmittelbar auf die *Bedingungen* bezogen.

Ich möchte noch eine Parallele ziehen zwischen Gramscis kultureller *Hegemonie* und dieser Formulierung des SED-Programms, sowie dann eine Zusammenfassung geben. Gramscis Vorstellungen, mit denen er uns Intellektuellen sagt, wie wir ordentlich zu arbeiten hätten, sind ausgedrückt in dem ins Deutsche unübersetzbaren Begriff des »organischen Intellektuellen« des Proletariats. Viele Begriffe von Gramsci sind fast unübersetzbar. Mit dem Begriff des organischen Intellektuellen meint er z. B. — angewandt auf unser Thema —, wir sollen die »Werte« nicht außerhalb der Massen oder der Arbeiterklasse produzieren — vor allem die Vorstellung einer arbeitsteiligen »kulturellen Wertproduktion« wäre eine arrogante Anmaßung der Intellektuellen; als würden sie die »Werte« der Arbeiterklasse produzieren —, sondern wir sollten erstens zur Kenntnis nehmen, daß die Arbeiter ständig selber ihre eigenen Werte hervorbringen, und wir sollten ihnen zweitens helfen bei der Ausarbeitung eines zusammenhängenden, mit der Wissenschaft in Einklang befindlichen Verständnisses von diesen Werten. Wir sollten mithin nicht das Verhalten der Arbeiterklasse zu regeln beanspruchen — was wir übrigens gar nicht könnten, was nur zu einer Phraseologie hier und zu einem Fallenlassen der zu Phrasen gewordenen Klassenansprüche dort führt—, sondern wir sollten auf der Grundlage der Einsicht in die Gesetzmäßigkeit, daß die Massenprozesse immer durch Eigentätigkeit vermittelt sind, hineingehen in den Kulturprozeß der Massen und dort unterstützend, verallgemeinernd, verwissenschaftlichend am Kulturprozeß teilnehmen, nicht so, daß in der Arbeitsteilung ein neuer Spezialist entsteht, sondern daß die Massen selber befähigt werden, diese ihre Prozesse in die eigene Hand zu nehmen.

### 3. Einige vorläufige Thesen

1. Beim Versuch einer Gegenstandsbestimmung, auch einer Gegenstandsbestimmung der Kulturtheorie, sollten wir ausgehen von den Aktionen der wirklichen Menschen und schauen, welche Aktionsarten wir kulturell nennen können.

2. So herangehend entdecken wir, daß Kultur nicht als Dingbereich aufgefaßt werden kann, nicht ein Sachkomplex ist, sondern ein Aspekt in der Gesamtheit der Beziehungen, und zwar der Aspekt, insofern Menschen sich ihre Aktivitäten als sinnvoll und sinnlich genießbar einrichten.

3. Wenn ich sage, wir sollen nach den Aktionen der wirklichen Menschen sehen, so ist der wirkliche Mensch nicht erschöpft im Individuum und auch nicht in der kleinen Gruppe; die *Organisation einer Klasse gehört zum wirklichen Menschen*, also die Aktionen der Klassenorganisationen gehören hierzu, und es ist klar, daß marxistische Diskussionen entweder wie diese hier am Rande einer Arbeiterorganisation stattfinden oder mehr oder weniger unmittelbar verwoben sind mit diesen Aktionen.

4. Es ist wichtig zu unterscheiden zwischen objektiven Kulturbedingungen und subjektiver Kultur, und zwar wichtig für jede Möglichkeit des Eingriffs in kulturelle Prozesse.

5. Ich würde vorschlagen, die höhere Kultur aufzufassen als genetisch abgelöst, zu etwas »Besonderem« geworden aus diesem allgemeinen Aspekt des menschlichen Daseins, der auch nach dieser Ablösung, nach der Entstehung bestimmter »höherkultureller« Tätigkeitsarten bestehen bleibt.

6. Kultur sollten wir nicht mit Ideologie gleichsetzen, schon gar nicht mit wissenschaftlicher Weltanschauung, und zwar deshalb, weil Kultur nicht wie die wissen-

schaftliche Weltanschauung auf Einsicht in die Notwendigkeit beruht; sondern auf — jetzt unausgeführte Begriffe, die hier in der Diskussion waren — Genuß und Humanität (vorgeschlagen von Hillgärtner und Metscher). Man kann und muß auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Weltanschauung um eine Kohärenz kämpfen, eine Linie durchsetzen, regulative Ziele der Geschlossenheit verfolgen, deren Übertragung aufs Gebiet der Kultur zerstörerisch wäre und im übrigen immer nur neben die Wirklichkeit greifen lassen würde.

7. Kulturpolitik muß sich konzentrieren auf die Schaffung von Bedingungen der Selbstentfaltung, auf die Orientierung dessen, was sich entfaltet, auf das Aufgreifen, Ermutigen, wie das von Lenin in »Was tun« als Aufgabe der neuzuschaffenden zentralen Zeitung gegenüber den politischen Aktivitäten aufgefaßt wurde.

8. Grobe Fehler sind entstanden und werden immer wieder entstehen, wo man zum Administrationismus und zum Edukationismus übergeht (diese Begriffe spielen in der sowjetischen Diskussion eine Rolle). Edukationismus, also alles und jedes ständig »erzieherisch« zu betrachten, weil man die Massen als jederzeit »zu Erziehende« (Unmündige) behandelt, führt nämlich dazu, daß man sie gar nicht erziehen kann, denn die Massen lassen sich nicht »erziehen«, sondern wenden sich angeekelt ab von dieser dauernden Einwirkung. Edukationismus ist eine erfolglose Anstrengung von Erfolgen.

9. Kultur sollte man nicht mit Propaganda gleichsetzen; man sollte stets beachten *die Dialektik der Instrumentalisierung dessen, was sich selbst als Selbstzweck gilt*, oder um es anders zu sagen: Das Kulturelle ist das, was sich als das Nicht-Instrumentelle auffaßt, was sogar als antiinstrumentell auftritt; bei seiner Instrumentalisierung stößt man auf eine Dialektik, der man nicht ausweichen kann.

Zum Schluß möchte ich einen Grund skizzieren für die vielen Fehler, die begangen worden sind in der kulturpolitischen Tradition der Marxisten, zugleich ein Verständnis — verstehen heißt nicht verzeihen! — für den Sachverhalt vorschlagen, daß man so oft Kultur mit Ideologie gleichzusetzen neigt: Diese falsche Gleichsetzung wird mit großer suggestiver Kraft nahegelegt durch die Tatsache, daß der »kulturelle Aspekt« verknüpft ist mit dem Ziel der klassenlosen Gesellschaft. Die klassenlose Gesellschaft streben wir als eine an, in der das Kulturelle — wie eingangs definiert — unmittelbar gesellschaftsbestimmend geworden ist. In dieser Gesellschaft gelten die Menschen sich unmittelbar als Selbstzweck und beziehen bewußt und uneingeschränkt alle gesellschaftliche Tätigkeit und allen gesellschaftlichen Reichtum auf diese Zwecksetzung. Im Ziel der klassenlosen Gesellschaft ist der kulturelle Aspekt so gut aufgehoben, daß das Mißverständnis naheliegt, man könne ihn deshalb umstandslos instrumentalisieren für den Kampf um dieses Ziel.

## Anmerkungen

1 Kurt Steinhaus, *Probleme der Systemauseinandersetzung im nachfaschistischen Deutschland*, in: *BRD — DDR, Vergleich der Gesellschaftssysteme*, Köln 1971.

2 Max Weber, Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: *Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen*, hrsg. v. J. Winkelmann, Stuttgart 1956, S. 223.

3 Kaspar Maase, 1. These des zu dieser Tagung vorgelegten Referats.

4 Rüdiger Hillgärtner, Thesen 1 und 2 des Referats zu dieser Tagung.

5 B. Brecht, *Me-ti, Buch der Wendungen*.

6 Karl Marx, *Das Kapital*, III. Band, MEW 25, S. 828.

7 Anders als bei Marx wird in dem sowjetischen Werk von Arnoldow u.a. über »Grundlagen der marxistisch-leninistischen Kulturtheorie« (Moskau 1976) der Akzent nicht auf »die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt«, gelegt, sondern auf vergegenständlichte »Werte«. Hier die von W. M. Meshujew in der genannten Kollektivarbeit gegebene Kulturdefinition: »Kultur ist die in den Sphären der materiellen und geistigen Produktion verwirklichte aktive schöpferische Tätigkeit der Menschen (der Individuen, sozialen Gruppen, Klassen, Nationen, der Gesellschaft im Ganzen) zur Aneignung der Welt, in deren Prozeß gesellschaftlich bedeutsame materielle und geistige Werte geschaffen, aufbewahrt, verbreitet, ausgetauscht und angeeignet werden, wie auch die Gesamtheit dieser Werte selbst, in denen die schöpferische Tätigkeit der Menschen vergegenständlicht ist.« (S. 22) Hier droht jede unterscheidende Spezifik des kulturellen Aspekts unterzugehen in einem Totalzusammenhang. Schlechterdings alle Vergegenständlichungen der Menschen in der Geschichte gelten hier (irgendwie) = »Kultur«, der Mensch = »das kulturelle Wesen«. Klassencharaktere, Widersprüche (z. B. zwischen »Reich der Notwendigkeit« und »Reich der Freiheit«) sind hier ebenso untergegangen wie die Ansätze zu einer demokratischen Kulturpolitik. Dieser Kulturbegriff ist in strengem Sinn unmateriell. (Zit.n. *Weimarer Beiträge* 11/1977, S. 170).

8 Dietrich Mühlberg, »Zur weiteren Ausarbeitung unserer wissenschaftlichen Kulturauffassung«, in: *Weimarer Beiträge* 7/1977, S. 151ff.

9 ». . . culturel, c'est-à-dire idéologique . . .« (»kulturell, d.h. ideologisch«), formuliert Louis Althusser in: *Philosophie et philosophie spontanée des savants*, Paris 1974, S. 45. — Daß auch der so verwandte Ideologiebegriff seine Spezifik einbüßt, versuche ich zu zeigen in: »Zwei Kapitel über den ideologischen Klassenkampf« (*Argument* 100/1976) und »Zur Dialektik von ökonomischer Basis und politischem Überbau im Sozialismus« (*Argument* 106/1977, S. 789).